

„Die Angst vor der Hölle gibt es nicht mehr“ - Interview mit Manfred Linz

Für den Blickpunkt „Wovon leben wir?“ (*initiativ* 134, erschienen im November 2012) führte Franka Henn, Redakteurin und Gestalterin bei *initiativ*, ein Interview mit Manfred Linz, einem Gründungsmitglied der *Ökumenischen Initiative Eine Welt*. Früher war Manfred Linz selbst als Journalist im Rundfunk tätig; heute arbeitet er, mit 85 Jahren, weiter für das *Wuppertal-Institut für Klima, Umwelt, Energie* in Berlin. Das Gespräch fand bereits im April statt und sollte der Frage nach Motivationen für die Transformation in eine nachhaltige Gesellschaft nachgehen. Gegenstand des Gesprächs war dafür auch der Essay „Wie lernen Gesellschaften heute?: Zur Verwirklichung politischer Einsichten oder: Abschied vom Wunschdenken“, den Manfred Linz in diesem Jahr veröffentlicht hat.

Franka Henn: Warum erkennt der Großteil der Bevölkerung nicht, was auf uns an ökologischen und ökonomischen Krisen zukommt und ergreift selbstständig Maßnahmen, sprich lernt davon?

Manfred Linz: Da gibt es ein ganzes Bündel von Gründen. Zunächst gibt es eine große Faszination des Güterwohlstandes. Und die Werbung tut auch ihr übriges, um uns all das nahe zu bringen, was die Unternehmen gerne verkaufen möchten. Aber man darf auch nicht vergessen, dass es auch in Deutschland viele Menschen keineswegs üppig haben und für diese Leute erscheint eine Verbesserung der materiellen Situation nicht nur wünschenswert, sondern auch notwendig. Ein weiterer Grund ist die zunehmende Existenzangst. Als

ich studierte, wusste ich, dass ich den Beruf, den ich erwählte, ganz sicher auch bekommen würde und mein Leben lang ausüben könnte. Die junge Generation heute ist in einer ganz anderen Lage. Wenn es gut läuft, bekommen sie einen Zeitvertrag und dann noch einen, aber es gibt schon eine hohe Arbeitslosenzahl. In den Euro-Ländern sind mittlerweile 18 Millionen Menschen arbeitslos und das ist eine so erniedrigende, beklemmende Situation, dass der Gedanke an Bescheidenheit, also Suffizienz, schlicht unmöglich ist. Außerdem: Güterwohlstand ist etwas, das mich in meiner Position in der Gesellschaft hebt, also auch meinen Rang anzeigt. Auch darum ist er so begehrt.

FH: Die Hindernisse, die Sie genannt haben, sind vor allem aber individuelle oder sozial-psychologischer Art. Sind das wirklich die einzigen Bremsen?

ML: Wir haben eine moderne Kultur, die ihr Wohl und Wehe an Wirtschaftswachstum bindet. Durch technische Veränderungen und auch durch einen Wandel der inneren Konstitution des Menschen haben wir eine Dynamik, durch die solch immenses Wachstum erst möglich geworden ist. Also, ich meine damit einmal die Entdeckung der fossilen Energielieferanten, die diesen technischen Fortschritt und hohe Mobilität eröffneten; und andererseits die Aufklärung, den „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ und damit verbunden die Abkehr von metaphysischem Interessen; auch

das hat die Lebensziele der meisten Menschen verschoben.

FH: Sie spielen auch auf den Fortschrittsglauben an ...

ML: Ja, der Fortschrittsgedanke hat sich verändert. Früher war er auf die Vervollkommenheit und das Einswerden mit Gott gerichtet, und später ist er auf die Überwindung äußerer Grenzen, wie Geschwindigkeit, Kraft, Volumen u.s.w. gerichtet. Es ist ein ganz anderer Impuls, der die Neuzeit leitet.

FH: Was würden Sie als Lernthema der Menschen heute sehen?

ML: Das Maßhalten ist das Wesentliche: Nicht immer mehr zu wollen und die Erfüllung des Lebens nicht in der Vergrößerung der äußeren Möglichkeiten oder mehr Wohlstand zu sehen. Stattdessen müssen wir lernen zu schätzen, was wir haben und auch mit weniger zufrieden zu sein. Das zweite ist, dass wir die Zukunft nur bestehen werden, wenn wir sehr viel mehr aufeinander achten und miteinander leben lernen. In einer Welt, die so miteinander vernetzt ist, müssen wir auch denen, die uns erstmal fern sind, das Lebensrecht und den Zugang zu uns ermöglichen.

FH: Bei Ihnen dringt durch, dass es nicht nur um Moral geht, sondern, dass es unvermeidlich ist, mit weniger zufriedener zu sein, da die Wirtschaft schrumpfen wird. Ist das eine Motivation, schon vor einer Krise, seinen Lebensstil anzupassen?

ML: Ja, natürlich. Aber zu einer freiwilligen persönlichen Veränderung der Lebensweise wird nur ein kleiner Teil der Bevölkerung fähig sein. Das Leben der meisten Menschen verläuft ziemlich außen-gesteuert durch Gewohnheiten, Herkunft, Arbeitszusammenhänge. Und man darf auch nicht vergessen, dass das Leben der meisten Menschen schon ziemlich angespannt ist. Es ist der Mittelstand, der Bewegungsfreiheit hat; die unteren sozialen Schichten haben nicht so viel Bewegungsfreiheit, um zu entscheiden, wie sie ihr Leben verändern wollen. Daher werden sich die meisten erst von dem, was unausweichlich wird, verändern lassen.

FH: Auf diese sozialpolitische Komponente würde ich gleich noch einmal zurückkommen wollen, aber vorher noch kurz bei dem Thema Motivation verbleiben. In Ihrem Essay kam „intrinsische Motivation“ zur Sprache, was meinen Sie damit?

ML: Intrinsische Motivation bedeutet, dass ich Dinge um ihrer Selbst willen tue und nicht damit es mir irgendwie dient.

FH: Also nichts mit dem Wunsch nach Erfolg oder einer Belohnung für die Bemühung?

ML: Ich bin kein Anhänger des Purismus. Ich denke immer in Annäherungen an zu Erreichendes. Rein altruistische Motive stelle ich bei mir sehr selten fest. Meist sind auch meine auf den nächsten und das Gemeinwohl gerichteten Beweggründe von persönlichen Wünschen begleitet. Wenn ich zum Beispiel meinen Lebensstil verändert habe, dann möchte ich, dass sich das ausbreitet. Ich bin auch gern dafür anerkannt.

FH: Aber an das Schneeball-Prinzip der Verbreitung glauben Sie nicht?

ML: Nein. Daran glaube ich nicht mehr, dass einige anfangen, dass sich das ausbreitet und nach und nach die Breite der Gesellschaft erreicht. Das hängt damit zusammen, dass die Gegenpositionen sehr stark sind und dass auch nicht alle diesen Freiraum haben, ihr Leben FREI zu gestalten.

FH: In Ihrem Text haben Sie auch geschrieben, dass der Fortschritts-glaube aus einer christlichen Tradition entstanden ist. Welche Erwartungen haben Sie daran, wie die Kirche zu mehr Nachhaltigkeit beitragen wird?

ML: Ich erwarte von der institutionellen Kirche wenig; die ist sehr mit ihrer Selbsterhaltung beschäftigt. Und das meine ich nicht herablassend, aber es ist so, dass der christliche Glaube ganz erheblich an Bindekraft verliert. Das hängt erstens damit zusammen, dass die religiösen Bedürfnisse der Menschen sich privatisieren und zweitens sich auch von ihrem Jenseits-Bezug lösen. Ich habe gerade gelesen, dass 60 Prozent der Menschen glauben, mit dem Tod sei alles aus. Wer das denkt, muss sich natürlich nicht um den Himmel kümmern, auch sein Sündenbewusstsein ist sehr viel schwächer, die Angst vor der Hölle gibt es kaum mehr. Mit dem Unbegreiflichen des Lebens fertig zu werden, ist für Menschen immer noch zentral wichtig, aber sie suchen es auf völlig unterschiedliche und individuelle Weise. Und das bekommen die Kirchen zu spüren. Damit wird die finanzielle Grundlage der Kirche schwächer und damit ist sie beschäftigt. Ich erwarte also von ihren Institutionen wenig, aber umso mehr von

dem Ferment, das die christliche Ethik in der Gesellschaft bildet. In Führungspositionen in sinngebenden Positionen der Gesellschaft stehen viele Menschen, die aus der Krippe der christlichen Kirchen kommen, wie zum Beispiel Joachim Gauck.

FH: Worüber wir noch nicht gesprochen haben, ist die Rolle der Politik. In Ihrer Argumentation ist die Politik an der Reihe, Nachhaltigkeit zu verordnen. Wieso setzen Sie auf die Politik, ist die nicht meistens eher hinterher?

ML: Weil nur die Politik die Möglichkeiten hat, etwas verpflichtend zu machen. „Verordnet“ heißt verpflichtend gemacht. Es wird uns gar nichts anderes übrig bleiben; entweder wir werden mit unserer Zivilisation scheitern, oder wir werden nachhaltig werden. Und wenn wir nachhaltig werden, dann wird das nur passieren, weil es verlangt werden wird. Denn Einsicht hat jetzt nur ein kleiner Teil der Bevölkerung. Aber auf das, was sie als unumgänglich erfahren, stellen sich die allermeisten Menschen ohne größere Widerstände ein - unter zwei Voraussetzungen: Was ihnen abgefordert wird, muss einsichtig begründet sein, und es muss alle treffen - je nach ihrer Leistungsfähigkeit. Aus Enttäuschung über die Politik stattdessen auf Kräfte „von unten“ zu hoffen, halte ich für Wunschdenken. Ich verspreche mir davon Impulse, Ansätze und Aufsehen-Erregen. Ich rechne sehr mit der Zivilgesellschaft und dem Druck der Medien, wenn es darum geht, Themen virulent zu machen, aber das ist ja auch organisierte Politik von unten. Graswurzelbewegungen, also etwas, das wie Gras wächst, erwarte ich nicht. Aber richtig und wichtig ist, dass sich die, die es verstanden haben, zusammenschließen und

gemeinsam Druck ausüben.

FH: Für wie demokratisch halten Sie eine „verordnete Nachhaltigkeit“, wenn Sie auch zugeben, dass das nicht von einer Mehrheit der Bevölkerung selbst getragen wird?

ML: Ich rechne mit der Unausweichlichkeit einer Wendung zur Nachhaltigkeit mit den Einschränkungen, die sie erfordert. Ihr wird auch die Politik entsprechen, und in sie wird sich die große Mehrheit fügen. Wir haben eine klare Alternative: Entweder wir werden schleichend die Lebensbedingungen auch in unserem Land durch unser Handeln, wie durch unser Nicht-Handeln zugrunde richten oder wir werden uns rechtzeitig verändern, um das Wichtigste zu bewahren. Ob dieser zweite Weg gelingt, ist völlig offen. Es kann sein, dass wir als politisches Gemeinwesen zu spät reagieren – das kann sehr gut sein, aber ich arbeite für die Alternative.

FH: Da Sie den Purismus oder die Innerlichkeit als Handlungsmotiv in Frage gestellt haben, würde ich gern von Ihnen wissen, was Sie zu Ihrer Arbeit motiviert?

ML: Es ist viel schöner, für etwas als wichtig Erkanntes zu leben und zu arbeiten, für etwas, das Hoffnung macht, als recht darin zu behalten, dass alles schlechter wird oder zu sagen: Nach uns die Sintflut. Ich habe so ein viel reicheres Leben.

FH: Vielen Dank für das Interview!